

EVE RODSKY

AUCH MÄNNER KÖNNEN BÜGELN

Mit Fair Play
gehen Familie
und Haushalt
wie von selbst



KNAUR*

Eve Rodsky

AUCH MÄNNER KÖNNEN BÜGELN

**Mit Fair Play
gehen Familie und Haushalt
wie von selbst**

Aus dem amerikanischen Englisch von Ulrike Becker und
Anne Lauenroth

Über dieses Buch

»Magic Cleaning« für das Familienleben

Meist endet spätestens mit der Geburt der Kinder die Gleichberechtigung an der Waschmaschine. Während sie ganz selbstverständlich den Haushalt schmeißt, den Nachwuchs zum Sport bringt, den Kindergeburtstag organisiert und nebenher im Job Überstunden schiebt, hat er immer wichtige Termine im Büro. Unzufriedenheit, Vorwürfe und dicke Luft sind da vorprogrammiert. Doch damit ist nun Schluss: Das Fair-Family-Prinzip hilft Müttern und Vätern, alle Aufgaben rund um Haushalt und Familie gerecht zu verteilen. Damit die Zeit mit der Familie endlich wieder unbeschwert und glücklich ist.

Inhaltsübersicht

Widmung

Teil I Das Problem

1. Der Fluch der automatischen Zuständigkeit

Fallbeispiel: Die fehlenden Blaubeeren

Fallbeispiel: 30 Anrufe und 46 Nachrichten

Fair Play als System

2. Der Preis dafür, alles alleine zu machen

Fallbeispiel: Der Mann im Flugzeug

Alte Geschichte. Neue Lösung.

Sorgen Sie dafür, dass es zählt

Alle Karten auf den Tisch

Teil II Die Lösung

3. Regel Nummer 1: Alle Zeit ist gleichwertig

Fallbeispiel: Die Jacke des Betrunkenen

Schädliche Zeitbotschaften

Fallbeispiel: Verwarnungen und orange Pampe

Fallbeispiel: Der seltsame Fall verlorener und gefundener Zeit

Fallbeispiel: Die schlechte Pediküre

Zurück zur Jacke des Betrunkenen

4. Regel Nummer 2: Sie haben ein Recht darauf, interessant zu sein

Fallbeispiel: Die vergessenen Skier

Das Recht einfordern, interessant zu sein

Finden Sie sich wieder

5. Regel Nummer 3: Fangen Sie da an, wo Sie gerade sind

Ein echter Game-Changer

Die Fair-Play-Karten

Mein Fair-Play-System besteht aus [...]

6. Regel Nummer 4: Gemeinsame Werte und Standards festlegen

Ihre Werte festlegen

Der Mindeststandard beim Fair Play

Was ist vernünftig?

Was ist Ihr »Warum«?

Fallbeispiel: Das Katzenklo

Teil III Wie man mit dem Fair-Play-System gewinnt

7. Die 100 Fair-Play-Karten

Das Set für zu Hause

Das Außer-Haus-Set

Das Betreuungs-Set

Das magische Set

Die Ereigniskarten

Einhornzeit

8. Das Spiel spielen

Das Spiel beginnt!

Schritt 1: Die Grundregeln festlegen

Schritt 2: Den Kartenstapel anpassen
(wertorientiert spielen)

Überprüfen Sie die Karten

Ihr Kartenstapel

Schritt 3: Den Einstieg vorbereiten

Schritt 4: Die Karten verteilen (um das EPA spielen)

Schritt 5: Einen Mindeststandard festlegen

Schritt 6: Die eigene Einhornzeit einfordern

Schritt 7: Ein neues Versprechen geben

FAQs des Fair-Play-Systems

9. Die Karten neu mischen

Das immens wichtige Check-in

Schritt 1: Einen Termin für das Check-in vereinbaren

Schritt 2: Bestandsaufnahme machen

Schritt 3: Die Karten neu vergeben oder behalten

Schritt 4: Vorausplanen

10. Die 13 häufigsten Fehler, die Paare machen - und die jeweilige Fair-Play-Lösung

1. Das Break-up des EPA
2. Die Wanzenpest
3. Das EPA-Double-up
4. Das Veto in letzter Minute
5. Zu weit gehen
- 5a. Heldenversagen
6. Die Standards lassen nach
7. Das Haus zu Fall bringen
8. Schädliche Zeitbotschaften
9. Der Glaube, dass Systeme keinen Spaß machen
10. Erbsenzählerei
11. Mit barer Münze heimzahlen

12. Ablehnung des Glückstrios
 13. Die Wertebestimmung auslassen
- Bonusrunde: Fürs Leben spielen

11. Die Einhornzeit nutzen

Die eigene Einhornzeit einfordern

Fallbeispiel: Lampenfieber

Schlusswort

Wie Rosita ihre Einhornzeit fand

Glossar

Literaturverzeichnis

Dank

Für Seth:

Mit niemandem sonst auf der Welt würde ich das Spiel des Lebens lieber spielen. Danke, dass du mir erlaubst, unsere Geschichte zu erzählen ... Du bist mein Seelenverwandter, und ich bin so stolz auf uns, weil wir jeden Tag gemeinsam wachsen. Ich liebe dich.

Für Zach, Ben und Anna:

Dieses Buch habe ich für euch geschrieben.

Für meine Mutter Terry:

Danke, dass du in unserer kleinen Drei-Personen-Familie alle Karten in der Hand hattest ... Mag sein, dass dabei einiges auf der Strecke geblieben ist, aber mit deiner Liebe hast du uns nie im Stich gelassen. Und du hast mir beigebracht, dass ein lohnendes Leben bedeutet, alles zu tun, um das Leben anderer besser zu machen. Danke.

Teil I

Das Problem

Was ist das Fair-Play-System?

1. Der Fluch der automatischen Zuständigkeit

Ich war kurz davor, aufzugeben.

Fallbeispiel: Die fehlenden Blaubeeren

> *Wieso hast du keine Blaubeeren gekauft?*

Ich starrte die Handynachricht meines Mannes an und stellte mir vor, wie er mir diese Frage in dem Tonfall stellte, den ich seine »Pornostimme« nenne - atemlos, so wie er klingt, wenn er frustriert oder fassungslos ist.

Sofort auf Abwehr, dachte ich: *Ähm, wieso kannst du die Blaubeeren nicht selbst kaufen?*

Ich hatte mir den Nachmittag »frei«genommen, um Zeit für meinen Ältesten zu haben, der nach der Geburt seines kleinen Bruders dringend mal wieder ein bisschen exklusive Aufmerksamkeit von Mommy brauchte. Nachdem ich (zweimal) die lange Liste mit den Anweisungen für den Babysitter durchgegangen war, schob ich mich eilig zur Haustür hinaus, um Zach von der Schule abzuholen, während ich gleichzeitig versuchte, mit beiden Händen die Snacks, die ich für uns eingepackt hatte, eine von Zachs Spielkameraden am Vortag vergessene Tasche, ein FedEx-Paket, das abgegeben werden musste, ein Paar neue, aber bereits zu kleine Kinderschuhe, die umgetauscht werden mussten, und einen Kundenvertrag, der bis zum nächsten Morgen überarbeitet werden sollte, zu balancieren. Ich war ohnehin schon am Limit, und als dann, kaum dass ich im Auto saß, noch die »Blaubeer-Nachricht« von meinem Mann eintraf, kamen die Tränen so schnell und heftig, dass ich gezwungen war, rechts ranzufahren.

Wie konnte es sein, dass ich in der Firma eine ganze Abteilung erfolgreich leitete, aber nun daran scheiterte, die Einkäufe für meine Familie zu erledigen? Und welche Frau, die auch nur einen Funken Selbstachtung besaß, heulte wegen eines vergessenen Artikels aus dem Supermarkt? Und, nicht weniger alarmierend: Sollte eine Schachtel außerhalb der Saison importierter Blaubeeren etwa das Ende meiner Ehe einläuten?

Ich wischte mir die Mascara-Schlieren unter den Augen weg und dachte: *So habe ich mir mein Leben definitiv nicht vorgestellt – als Erfüllerin der Smoothie-Bedürfnisse meiner Familie.*

Stopp. Zurück auf Anfang.

Wie es so weit kommen konnte

Meine Mutter und mein Vater ließen sich scheiden, als ich drei Jahre alt und meine Mutter mit meinem Bruder schwanger war. Um erbitterte Auseinandersetzungen zu vermeiden, verzichtete meine Mutter auf Unterhalt und zog meinen Bruder und mich alleine groß, während sie eine Vollzeitstelle als Professorin für Sozialpädagogik in New York innehatte. Nicht gerade ein fürstlich bezahlter Job, aber so sorgte sie dafür, dass wir zurechtkamen. Dachte ich zumindest, bis der erste Räumungsbescheid unter unserer Tür durchgeschoben wurde. Mom hatte den ganzen Tag unterrichtet, danach meinen Bruder und mich von der Schule abgeholt, war mit uns zum Zahnarzt gegangen, hatte uns anschließend wieder zu Hause abgesetzt, uns einer Babysitterin übergeben und war dann ... noch einmal zur Arbeit gefahren. Als ich den Umschlag auf dem Flurfußboden sah, öffnete ich ihn, las den Brief und blieb dann so lange auf, bis Mom spätabends nach Hause kam. Als endlich die Tür aufging und sie hereinkam, teilte ich ihr mit, dass wir ab sofort keine Wohnung mehr hatten. Ich

war acht Jahre alt. Mom versicherte mir, sie habe einfach nur vergessen, die Miete zu bezahlen, und würde gleich am nächsten Morgen das Geld auf den Weg bringen.

Sie hielt ihr Versprechen, und wir brauchten nicht umzuziehen, aber von dem Augenblick an verstand ich, wie schwer das Leben für meine Mutter war, weil die gesamte Last von Haushalt und Familie zu 100 Prozent auf ihren Schultern lag. Ich erinnere mich gut daran, wie ich sie – meine überarbeitete Super-Mom, die alles allein zu schultern versuchte – während der prägenden Jahre meiner Kindheit und Jugend unzählige Male angeschaut und gedacht habe: *So soll mein Leben niemals sein. Wenn ich groß bin, werde ich einen echten Partner haben.* Obwohl ich kein Beispiel vor Augen hatte, war ich entschlossen, eines Tages eine faire Partnerschaft mit einer Fifty-fifty-Aufgabenteilung zu führen.

Ich war fleißig, schaffte das College und hatte gerade mein Jurastudium absolviert, als ich den Mann kennenlernte, der mein Partner werden sollte. Meine beste Freundin hat uns zusammengebracht. Zoe sagte über Seth: »Er ist Jude und ein totaler Hip-Hop-Fan.« Sofort fiel mir ein, wie ich damals bei meiner Bat-Mizwa-Feier die Gäste mit einem choreografierten Tanz zu Slick Ricks Song »Children's Story« überrascht hatte. Diesen Typen musste ich unbedingt kennenlernen.

Ich arbeitete im ersten Jahr in einer Rechtsanwaltskanzlei in New York, was bedeutete, dass ich

ständig Überstunden machen musste, daher verabredeten Seth und ich uns zu unserem ersten Date am späteren Abend in einer Bar am Union Square. Doch um halb zehn bekam ich noch einen Anruf von einem Klienten, der sich fast zwei Stunden hinzog. Als ich in der Bar ankam, war es beinahe Mitternacht, und Seth war ... noch da. Ein Freund hatte mit ihm dort ausgeharrt, bis ich auftauchte. Seth erzählte mir später, dass sein Freund, als ich hereinkam, meinte: »Das Warten hat sich gelohnt.« Das Gleiche galt aus meiner Sicht für Seth. Ich mochte ihn sofort.

Unsere aufkeimende Romanze hatte nur einen Haken: Seth wohnte in Los Angeles, und ich hatte gerade die Anwaltsprüfung für den Staat New York bestanden. Ein Jahr lang führten wir eine Fernbeziehung, und an unserem Jahrestag überreichte ich Seth *Das Beste von 2003*, jede einzelne E-Mail, die wir einander seit jenem ersten Abend geschrieben hatten. Über 600 Seiten Mails, die ich im Keller meiner Kanzlei ausgedruckt und dann zu einem vierbändigen, dunkelroten Buch-Set gebunden hatte. Seth war gerührt von meiner Sentimentalität (und ebenso sehr beeindruckt von meinen organisatorischen Fähigkeiten). Ich glaube, in dem Moment wussten wir beide, dass es wahre Liebe war.

Noch im selben Jahr büffelte ich für die kalifornische Anwaltsprüfung, bestand und zog um nach Los Angeles. Dann, als Seths wachsende Firma ein Büro an der Ostküste brauchte, packten wir beide die Koffer und zogen als frisch

verlobtes Paar wieder nach New York. (Insgeheim hatte ich natürlich von Anfang an vorgehabt, ihn mit mir zurück nach Hause zu holen.)

Unsere erste Wohnung gegenüber dem Midtown-Tunnel war eng und laut, aber das war uns egal. Wir waren verliebt, teilten uns die Hausarbeit und förderten gegenseitig unsere Karrieren. Als junges Paar schien die Dynamik zwischen uns ausgewogen, wir führten eine gleichberechtigte, partnerschaftliche Beziehung. Zwischen Wäscheladungen sah ich die Kundenverträge seiner expandierenden Entertainment-Agentur durch, Seth gab mir berufliche Tipps und packte dabei die Lebensmitteleinkäufe aus.

Er war meine rechte Hand, während ich mich zu meinem Traumjob hocharbeitete, in dem ich mein Jurastudium, mein Organisations- und Management-Talent und meine Erfahrung als Mediatorin nutzte, um in Zusammenarbeit mit Einzelpersonen und Firmen Wohltätigkeitsorganisationen eine funktionierende Struktur zu geben. Einfacher ausgedrückt, beriet ich wohlhabende Leute darin, wie sie jede Menge Geld an Non-Profit-Organisationen vergeben konnten, die dem Allgemeinwohl dienten. Seth und ich waren beide stolz auf unsere Arbeit, und zusammen waren wir jeder Herausforderung gewachsen.

Doch dann kam der Schnitt: Kaum waren wir ein verheiratetes Paar mit Kindern, war mit einem Mal alles

anders.

Der automatisch zuständige Elternteil

Ich war die Standardeinstellung, der Elternteil, der automatisch zuständig war. Meine einzige Herausforderung bestand im Pürieren der Erbsen für den Babybrei. Der Fairness halber muss ich sagen, dass Seth bereitwillig Windeln wechselte, Fläschchen gab und mitten in der Nacht aufstand, wenn unser Erstgeborener schrie. Aber abgesehen von dieser wichtigen frühen Bindung zu seinem Sohn, sagte er oft über unser neues Familienleben: »Da gibt es für mich eigentlich wenig zu tun.«

Obwohl mein Mann kein Neandertaler ist, plapperte er nach, was ein guter Kumpel ihm während meiner Schwangerschaft versprochen hatte: »Entspann dich. Väter haben in den ersten sechs Monaten praktisch nichts zu tun. Es ist mehr ein Mommy-Ding.«

Wie viele Brötchenverdiener-Väter fing Seth schon eine Woche nach Zachs Geburt wieder an zu arbeiten. Ich hatte drei Monate Mutterschaftsurlaub und durfte »zu Hause bleiben« (als würden diese drei Wörter alles umfassen, was frischgebackene Eltern den ganzen Tag machen). Rückblickend kann ich sagen, dass ich nicht damit gerechnet hatte, wie unglaublich anstrengend, sowohl emotional als auch mental und körperlich, das Elternsein war. Meine Cousine Jessica, die eine kurze Taxifahrt

entfernt wohnte und gleichzeitig mit mir schwanger war, hatte das ebenso wenig kommen sehen. Im letzten Schwangerschaftsdrittel meldete sie uns zu einem Strickkurs an, weil sie meinte, wir würden uns »im Mutterschaftsurlaub vermutlich furchtbar langweilen«. Gelangweilt waren wir zwar, aber Zeit hatten wir nicht. Ich hatte mehr als genug zu tun, ohne eine Stricknadel oder ein Knäuel Wolle auch nur von Weitem anzuschauen. Weil Seth und ich vor Zachs Geburt nicht darüber verhandelt hatten, wie wir die Hausarbeit aufteilen wollten, fiel sie automatisch mir zu. Er ging zur Arbeit ins Büro, und ich verbrachte die nächsten acht Stunden damit, Fläschchen auszukochen, abzuwaschen, Wäsche zu falten, das Kinderzimmer auszustatten, den Einkauf zu erledigen, Medikamente aus der Apotheke zu holen, zu kochen, aufzuräumen *und* den Kleinen zu versorgen und bei Laune zu halten. Zu Seths Verteidigung sei gesagt, dass er, wenn er abends nach Hause kam, fragte: »Kann ich irgendwas helfen?« Nur war ich nicht in der Lage, klar zu sagen, was ich brauchte. Meist antwortete ich nur genervt: »Keine Ahnung. Mach einfach *irgendwas!*«

Ich war übermüdet und schon bald generell überfordert. Außerdem fühlte ich mich isoliert und allein gelassen. »Mein Leben in der Öffentlichkeit ist plötzlich rein privat«, vertraute ich Jessica eines Nachmittags auf dem Spielplatz an.

»Wir sind jetzt ›verheiratete Single-Frauen‹«, erklärte sie mir und zitierte einen Begriff, den Dr. Sherry L. Blake geprägt hat und mit dem sie Frauen meint, die in festen Beziehungen leben, aber alleine den Löwenanteil der Haushaltspflichten übernehmen. Seth sah wohl, dass ich mit meiner neuen Rolle zu kämpfen hatte, hatte aber zugleich das Gefühl, dass ich ständig an ihm rumnörgelte. Er versuchte zu helfen, zog sich dann aber zurück mit dem Argument: »Ich kann es dir ja doch nicht recht machen.« Das Gezanke zwischen uns wurde fester Bestandteil unseres Familienlebens, und als ich darüber nachdachte, wieder arbeiten zu gehen, kam es mir schier unmöglich vor, einen anspruchsvollen Bürojob zu stemmen und gleichzeitig die ständig wachsenden Aufgaben zu Hause zu bewältigen.

Eines Nachmittags nahm ich mir nach einem Termin im Büro, bei dem wir über meine Rückkehr sprachen, zehn Minuten Auszeit im Treppenhaus der Firma, um in Ruhe ein paar Plastikbeutel Muttermilch abzupumpen. Ich saß dort an die Wand gelehnt und dachte: *Ob das hier wirklich als Stillraum durchgeht?* Und vor allem: *Wie zum Teufel soll ich das alles hinkriegen?* Ich schlug meinem Arbeitgeber vor, Vollzeit zu arbeiten, aber einen Tag in der Woche Homeoffice zu machen. Das wurde abgelehnt. Ich bot an, für weniger Geld nur vier Tage die Woche zu arbeiten. Das wollten sie auch nicht.

Letztendlich ließ ich meinen Traumjob sausen, um als »freie Beraterin« zu arbeiten, ein Schritt, den ich nicht unbedingt bereue (aber über den ich heute noch nachdenke – oft sogar). In meinem Fall lag es daran, dass meine Firma – obwohl sie mir meine Vollzeitstelle während des Mutterschaftsurlaubs bereitwillig frei gehalten hatte – nicht familienfreundlich genug war, um junge Eltern zu unterstützen, die in den ersten Jahren nach der Geburt der Kinder flexiblere Arbeitsbedingungen brauchten. Am Tag meiner Kündigung schrieb mir eine Kollegin: »Gib dir bloß nicht selbst die Schuld«, und fügte eine Statistik an: *Verglichen mit anderen Industrieländern, stehen die USA bei der arbeitsrechtlich abgesicherten Elternzeit an letzter Stelle.*

Freundinnen, die selbst auch einen Karriereknick hingenommen hatten, um ihre Arbeitszeit zu verringern, oder sich ganz aus dem Berufsleben zurückgezogen hatten, verstanden mein Problem. Tanya, eine Freundin und ehemalige Kollegin, die schon vor mir unsere Firma verlassen hatte, um sich zu Hause um ihre beiden Kinder zu kümmern, warnte mich: »Arbeit und Haushalt unter einen Hut zu bringen, ist zermürbend, aber wenn du glaubst, du hättest *mehr Zeit*, wenn du nur in Teilzeit arbeitest, irrst du dich gewaltig. Mehr Zeit zu Hause bedeutet effektiv *weniger* Zeit.« Wie konnte das sein? Meine neuen Mutti-Freundinnen wiesen mich sofort darauf hin, dass die Zeit, die man sich vom Büro freischaufelt,

schnell mit mehr Hausarbeit aufgefüllt wird, inklusive weiterer Aufgaben, die nicht unbedingt mit den Kindern zu tun haben.

Sie hatten absolut recht. Zusätzlich zu den unvermeidlichen Alltagspflichten wie zum Beispiel dafür zu sorgen, dass immer frische Windeln parat lagen, übernahm ich, kaum dass ich nicht mehr Vollzeit im Büro arbeitete, auch etliche Aufgaben, die bis dahin mein Mann erledigt hatte. Versicherungspolicen anpassen, Rechnungen bezahlen, Kisten in den Keller oder Lagerraum schaffen, Ersatzbatterien für die Rauchmelder im Haus kaufen und jede Menge andere vermeintliche *Nebensachen*, die in Wirklichkeit alles andere als nebensächlich sind. Denn abgesehen von den Basics, sind es diese Kleinigkeiten, die einen Haushalt am Laufen halten. Ohne jede Verhandlung oder bewusste Einwilligung meinerseits übernahm ich in meiner neuen Rolle als CEO, Koordinierungsstelle und Arbeitsbiene unseres Familienunternehmens mit seiner endlosen To-do-Liste unzählige Arbeiten, die von meinem Ehemann – und manchmal sogar von mir selbst – weder bemerkt noch gewürdigt wurden.

Oft fragte ich mich angesichts der Erschöpfung, die mich überfiel, sobald mein Baby im Bett lag und ich endlich »offline« war: *Was habe ich eigentlich den ganzen Tag gemacht?* Und wenn selbst *ich* diese Frage nicht beantworten konnte, dann hatte ich in meinen Augen zweifellos jede Kontrolle über meine Zeit verloren.

Kommt Ihnen das bekannt vor?

Warum ist die To-do-Liste einfach niemals abgehakt?

Je mehr ich mit Freundinnen sprach, die ebenfalls Mutter geworden waren, desto klarer wurde mir, dass wir alle das gleiche Problem hatten: Wir wurden einfach nicht fertig. Und mehr noch, wir wussten alle nicht genau, was wir eigentlich die ganze Zeit *machten*. Wieso waren wir ständig so beschäftigt?

Wie sich herausstellte, hat dieses Phänomen einen Namen – genau genommen sogar viele Namen. Einer der gängigsten lautet »unsichtbare Arbeit«: unsichtbar, weil sie von unseren Partnern meist gar nicht gesehen oder anerkannt wird, und weil viele von uns sie vielleicht selbst gar nicht als Arbeit betrachten ... und das, obwohl sie viel Zeit kostet und uns eine beträchtliche geistige und körperliche Anstrengung abverlangt, noch dazu ohne Vorteile wie Urlaubsgeld oder bezahltes Kranksein.

Zweifellos haben auch Sie schon Artikel gelesen, in denen von dieser Arbeit die Rede ist, vom »Mental Load«, also der mentalen Belastung, der »zweiten Schicht« oder der »Emotionsarbeit«, die überwiegend an den Frauen hängen bleibt – und von dem Tribut, den die Bürde dieser Aufgaben von uns fordert.

Doch wovon sprechen wir hier eigentlich genau? Die Soziologinnen Arlene Kaplan Daniels und Arlie Hochschild haben uns in den 1980er-Jahren eine Sprache geschenkt, um über diese tief empfundenen (aber weitgehend unausgesprochenen) Ungleichheiten zu reden, und seitdem haben viele intelligente Frauen die Diskussion vorangebracht und diese Begriffe in der allgemeinen Umgangssprache etabliert.

Mental Load, die mentale Belastung: die endlose gedankliche To-do-Liste, die viele Frauen für alle Aufgaben innerhalb der Familie ständig führen. Sie wiegt vielleicht nicht so schwer wie ein Sack Steine, aber belastend sind die vielen Kleinigkeiten, die man im Kopf haben muss, allemal. Und gedankliche Überlastung führt zu Stress, Erschöpfungszuständen und oft auch Vergesslichkeit.

Verdamm, wo habe ich bloß den Autoschlüssel hingelegt?

Second Shift, die zweite Schicht: Das ist die Hausarbeit, die morgens vor der Erwerbsarbeit erledigt wird, und oft genug auch noch lange nach dem Nachhausekommen. Es ist eine unbezahlte Extraschicht, die früh beginnt und spät endet, und man kann es sich nicht leisten, sie ausfallen zu lassen. *Wer für zwei Kinder Lunchpakete vorbereiten muss, schiebt jeden Tag eine Doppelschicht!*

Emotional Labor, die emotionale Arbeit: Dieser Begriff hat sich in der Popkultur organisch entwickelt und umfasst Aufgaben zum »Beziehungserhalt« und »Gefühlsmanagement«, zum Beispiel die Schwiegereltern anrufen, Dankeschön-Karten schicken, Geschenke für die Lehrer besorgen und kindliche Trotzanfälle im Supermarkt in den Griff kriegen. Solche Fürsorgeleistungen können extrem anstrengend sein (nicht minder anstrengend als die Geburt des Kindes), aber nächtliches Trösten ist auch genau das, was eine Frau zu einer wunderbaren, verlässlichen Mutter macht! *Schon gut, Mama ist ja da!*

Invisible Work, die unsichtbare Arbeit: Das sind die Sachen, die hinter den Kulissen stattfinden und sicherstellen, dass im Familienalltag alles reibungslos läuft, die aber kaum je bemerkt, geschweige denn gewürdigt werden. *Die Zahnpasta ist nie alle. Gern geschehen.*

Um diese schwere, in der Vergangenheit und auch heute noch hauptsächlich von Frauen geschulterte Last greifbar zu machen, fing ich an, jeden Artikel zum Thema häusliches Ungleichgewicht aufzuheben, der mir unterkam. Schließlich hatte ich 250 Artikel aus Zeitungen, Zeitschriften und Online-Magazinen gesammelt (und gezählt) und musste entsetzt feststellen, dass wir, seit die Frauen in den 1940er-Jahren begonnen hatten, über dieses Thema zu schreiben, bei Weitem nicht genügend

Fortschritte gemacht haben. Von einer gerechten Verteilung der Last kann keine Rede sein, und wir haben auch Jahrzehnte später noch keine Lösung für das Problem gefunden, bei der die Männer mit im Boot sitzen. Andere Zeiten, gleiches Dilemma.

Laut jüngsten Studien leisten Frauen auch heute noch den Löwenanteil der häuslichen Arbeit, selbst in Doppelverdiener-Familien, in denen beide Eltern in Vollzeit erwerbstätig sind, und manchmal sogar dann, wenn die Mutter mehr verdient als ihr Partner. Ich stieß auf eine Studie, die mir wie ein Spiegel meines eigenen Lebens vorkam und offenlegte, dass Männer, die vor der Geburt der Kinder einen fairen Anteil an der Hausarbeit übernommen hatten, ihre Mitarbeit maßgeblich zurückschraubten, sobald Kinder da waren – um bis zu fünf Stunden in der Woche.

Wow, sogar die Guten?

Während ich mich mit der umfangreichen älteren und neueren Forschung und Literatur zum Thema beschäftigte, die das Problem beharrlich benannte, dachte ich: *Na schön, wir wissen, es gibt ein Ungleichgewicht. Aber wo ist das Handbuch, das eine praktikable und nachhaltige Lösung anbietet?* Klar ist es hilfreich, das Ausmaß des Dilemmas und seine historischen Grundlagen zu kennen, und es war durchaus erleichternd, zu erkennen, dass ich mit meinem Problem nicht alleine dastand, sondern schon viele Frauen vor mir die Nase voll gehabt und sich ihren Frust von der

Seele geschrieben hatten. Aber was konnten wir tun? Wie ließ sich die Lage verändern? Ich beschloss, es herauszufinden.

Sichtbarkeit = Wert

Kurz nach der Geburt meines zweiten Kindes zogen wir zurück nach Los Angeles. Ich atmete als Mutter einmal tief durch und fing wieder Vollzeit an zu arbeiten. Ich gründete eine eigene Consultingfirma, die Philanthropy Advisory Group, und bot Beratungsleistungen für Einzelpersonen und private Stiftungen an. Aber selbst nach meiner Rückkehr in einen bezahlten Job, der meine Anwesenheit in einem Büro erforderte, schulterte ich weiterhin zwei Drittel der Aufgaben, die im Haushalt und für die Familie anfielen, eine Statistik, die mir damals nicht bewusst war, die ich aber eindeutig lebte. Ich war immer noch der Elternteil, der automatisch für alles zuständig war, Blaubeeren besorgte und den Familienalltag rockte, während mein Mann – ein guter Typ und toller Vater – weiterhin bei all den Arbeiten, die für die Familie anfielen, im Grunde eine bloße »Hilfskraft« war statt ein mitdenkender Partner/Planer/Mitwirkender.

Eines späten Abends suchte ich gerade mit der Handy-Taschenlampe die Steckdose, um das Babyphone aufzuladen. Seth schlief im dunklen Schlafzimmer, und ich gab mir Mühe, ihn nicht zu wecken. Aber als ich aus

Versehen an meinen Nachttisch stieß und ein hoher, im Jenga-Stil aufgetürmter Bücherstapel zu Boden stürzte, wachte er natürlich auf.

»Was machst du denn?«, fragte er mit schläfriger, vorwurfsvoller Stimme. »Hat das nicht bis morgen Zeit?«

Nein, dachte ich, ohne es laut zu sagen, *das ganze unsichtbare Planen und Koordinieren, das hier stattfindet, während du schlafst, muss vor morgen früh erledigt werden, damit unser Haushalt funktioniert!* In meinem Kopf blitzte die Erinnerung an ein YouTube-Video auf, das mir eine Freundin neulich geschickt hatte und in dem die Autorin Joyce Meyer aus ihrem Buch *Frauen, die vertrauen* eine Liste der unzähligen Sachen vorliest, die »Mom« abends vor dem Schlafengehen noch schnell erledigt:

Das Geschirr vom Abendessen abwaschen, Müsli fürs Frühstück auf den Tisch stellen, die Kaffeemaschine vorbereiten, Fleisch aus dem Gefrierfach nehmen, dem Hund frisches Wasser geben, die Katze rauslassen, nasse Wäsche in den Trockner füllen, den Papierkorb leeren, die Türen abschließen, nach den Kindern schauen, eine Nachricht an die Lehrerin schreiben, Kleidung für morgen rauslegen, sich das Gesicht waschen und eincremen, und dann drei weitere Punkte auf ihre To-do-Liste für den nächsten Tag schreiben. Unterdessen schaltet ihr Mann den Fernseher aus und verkündet an

Fußnoten

- 1** Nehmen Sie sich ein kleines Notizbuch zur Hand und tragen Sie Ihre Gedanken und Antworten ein.
- 2** Nehmen Sie Ihr Notizbuch zur Hand und tragen Sie Ihre Gedanken und Antworten ein.
- 3** Bitte nehmen Sie Ihr Notizbuch zur Hand.
- 4** Bitte nehmen Sie Ihr Notizbuch zur Hand.
- 5** Bitte im Notizbuch ausfüllen.
- 6** Bitte nehmen Sie hier und im Folgenden wieder Ihr Notizbuch zur Hand.
- 7** Bitte nehmen Sie hier und im Folgenden wieder Ihr Notizbuch zur Hand.
- 8** Bitte nehmen Sie hier und im Folgenden wieder Ihr Notizbuch zur Hand.
- 9** Bitte nehmen Sie Ihr Notizbuch zur Hand.
- 10** Bitte nehmen Sie hier und im Folgenden wieder Ihr Notizbuch zur Hand.

Über Eve Rodsky

Eve Rodsky ist Geschäftsführerin ihrer eigenen Firma, die Familienunternehmen bei Managementfragen berät. Ihre Arbeit brachte sie mit Hunderten Familien in Kontakt und konfrontierte sie immer wieder mit dem Thema ungerechte Aufgabenverteilung. Als ihre eigene Ehe genau wegen dieser Frage zu kriseln begann, entwickelte sie ein transparentes und faires System für Familien, um die täglichen Pflichten gerecht zu verteilen. Eve Rodsky lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in New York. In den USA wurde ihr Buch von der Schauspielerin Reese Witherspoon unterstützt und landete unter den Top Ten der New-York-Times-Bestsellerliste.

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel »Fair Play« bei G.P.Putnam's Sons in New York.

© 2019 by Unicorn Space, LLC

© der deutschsprachiger Ausgabe Knaur eBook 2020

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Maria-Luiko-Straße 54, 80636 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: total italic, Thierry Wijnberg

Coverabbildung: sturti/iStock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45631-6

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird